

Freunde der Monacensia e.V.  
**Jahrbuch 2013**

Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel  
und Kristina Kargl

**Allitera Verlag**

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*  
unter [www.monacensia.net](http://www.monacensia.net)

BILDQUELLEN:

Postkarten und Briefe Ludwig Thomas: Privatbesitz;

alle anderen Bilder: Monacensia – Bibliothek und Literaturarchiv, München.

Oktober 2013

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2013 Freunde der Monacensia e. V., München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

ISSN 1868-4955

Printed in Europe · ISBN 978-3-86906-587-8

Gerd Holzheimer

## »Auch der Surrealismus ist ein Realismus – und was für einer!«

Nachruf auf Herbert Rosendorfer (†20. September 2012)

In gut zwei Wochen wollten sich Herbert Rosendorfer und ich uns in seiner alten neuen Heimat Südtirol wieder treffen, seinem Vorschlag folgend: »... können wir gern wieder unsere Kathrin am Kreuzsteinhof besuchen ...«

Das Wiedersehen fand etwas früher statt, in der Stiftskirche von Gries bei Bozen. »Jeder Augenblick ist ewig / wenn du ihn zu nehmen weißt / Ist ein Vers, der unaufhörlich / Leben, Welt und Dasein preist«, so ist Konstantin Wecker auf dem Sterbebildchen zitiert, das am Portal einem Körbchen zu entnehmen ist. Herbert Rosendorfer hätte direkt in den berühmten »Himmel von Gries« schauen können, das Deckengewölbe der Kirche, aber das hat er schon nicht mehr nötig gehabt. Er schaut sich die ganze Sache jetzt von der anderen Seite her an. Wer da im Mittelgang des Kirchenschiffes in diesem schlichten Holzarg aus Brescia der wirklich so schlicht ist wie die fast schon sprichwörtliche »Kiste«, wer da aufgebahrt liegt, ist nicht mehr »unser Herbert Rosendorfer«, ist nur mehr seine leibliche Hülle.

Doch auch für diesen Fall hatte er alles auf das Genaueste vorbereitet. Die Totenmesse, sie wurde auf Lateinisch zelebriert. Ein Streichquartett spielte Mozart, den Rosendorfer immer beneidete, weil seine Musik wirklich für die Ewigkeit besteht, spielte Schubert – und am Schluss einen Walzer. Aus dem Chorgestühl erhoben sich jene Melodien, mit deren Tonfolgen mehr als Trost gespendet wird: Heil und Heilung werden körperlich spürbar mit den gregorianischen Gesängen der Benediktiner des Stifts, da sind wir alle daheim. Und Pater Urban zitierte in seiner Totenrede einen Satz von Rosendorfer, den wohl jeder Besucher mit nach Hause nimmt: »Ich bitte dich, lieber Gott, dass es dich gibt!«

Wenn wir an diese Gemeinschaft der Lebenden und der Toten glauben wollen und können, dann löst sich dieses Gefühl, dass plötzlich

einer fehlt, in der Frage auf: »Aber fehlt er wirklich?« Ja, er fehlt – uns, als Mensch, als Person, aber er fehlt nicht, weil er sich eingeschrieben hat in unser Gedächtnis.

Wie kaum ein anderer war – und ist! – Herbert Rosendorfer der Literatur in Bayern verbunden. Seit 1990 war er Honorarprofessor an dem 1985 gegründeten Institut für Bayerische Literaturgeschichte, seine Seminare und Vorlesungen waren beliebt und begehrt. Bei Prüfungen, die wir gemeinsam abnahmen, kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus, wie er zwischen jede Prüfung noch Telefongespräche einschoben konnte: hier mit einem Verlag, dort mit einem Stadttheater, einem Kulturreferenten usw. Nennt man diese Fähigkeit *multitasking*? Gibt es ein bairisches Wort dafür? So, dachte ich, und vielleicht nur so kann man bürgerliche Berufe mit der Berufung als Schriftsteller unter einen Hut bringen. Auf jeden Fall war er pünktlichst zur angegebenen Minute des mündlichen Prüfungstermins wieder vollkommen präsent, um einem Kandidaten zu akademischen Ehren zu verhelfen. Dabei war er als Lehrender wie als Richter ein unkonventioneller Mensch, wobei man sich fragen muss, ob Menschlichkeit und Gerechtigkeit manchmal vielleicht eher jenseits der Konvention zu finden sind.

Endzeitlich erlebt zumindest auch der Chinese Kao-tai die Stadt München in Rosendorfers *Briefen in die chinesische Vergangenheit*, der durch ein Zeitexperiment mit einem »Zeit-Reise-Kompaß« nicht in seiner Kaiserstadt K'ai-feng, sondern in ein aus seiner Sicht tausend Jahre späteres München gerät, für ihn »Min-chen« im Lande »Ba Yan«. Aus der poetischen Perspektive des Präfektes der kaiserlichen Dichtergilde »Neunundzwanzig moosbewachsene Feldwände« macht er seine für ihn so befremdlichen Beobachtungen. »Auch der Surrealismus«, meinte Rosendorf, »ist ein Realismus – und was für einer!«

Verschlossen bleibt Kao-tai das Geheimnis bayerischer Könige, so sehr sich auch sein persönlicher Guide, Herr Shi-shmi, bemüht. Zum Beispiel erzählt er seinem Gast, dass der dritte und letzte Wang »Lu-wing« so dick gewesen sei, dass man ihn hinter dem Palast mit einer Seilwinde auf das Pferd gehoben habe. »Einmal hätte sich, während der Wang an seinem Seil hängend in den Sattel herniederschwebte, das Pferd gedreht, so dass der Wang verkehrt herum auf das Pferd zu sitzen gekommen sei. Der Wang habe zwar gejammert, aber die verschlafenen (oder böartigen) Diener hätten es nicht bemerkt, und so sei der Wang verkehrt herum im Sattel durch das Tor getrabt, und

alle Welt hätte gelacht.« Ob das freilich der Grund für seine Absetzung gewesen sei, das bleibt Kao-tai unerklärlich.

Auch gefällt ihm die Stadt nicht: »Es geht kein Glanz von dieser Stadt aus.« Der Grund ist einfach: »Ich habe den Eindruck, dass die Leute hier ganz einfach den Überblick über ihre Städte-Stadt verloren haben, dass sie ihnen buchstäblich über den Kopf gewachsen ist.« Der »Stadt-Mandarin sitzt wahrscheinlich nur in seinem Harem oder züchtet Hunde.« Wie Anton L. in dem Roman *Großes Solo für Anton* (1976) logiert auch Kao-tai schließlich im »Hong-tel Von den vier Jahreszeiten«, das für ihn auch ein »Palast« des Kanzlers sein könnte. Von dort aus unternimmt er weitere Exkursionen in die Stadt, so auf die Wiesn, wo ihm weder die Musik »Wan-tswa-xu-fa« – er meint damit »Oans zwoa gsuffa« – gefällt noch die Unmengen von »Ma-’ßa«, welche die »besoffenen Großnasen« in sich hineingießen.

»Viele steigen dann in ihre A-tao-Wägen und fahren gegen Bäume, was die anderen besonders komisch finden.« Die Bekanntschaft mit Herrn Yü-len-tzu verschafft ihm dann noch Eintritt in ein Strip-Lokal, dessen Usancen ihnen entweder befremden oder erheitern, oder an den Stammtisch »eines der bekanntesten Poeten von Min-chen«, des Dichters »Si-gi«. Unschwer ist Sigi Sommer im Biergarten des *Augustiner* in der Arnulfstraße zu erkennen: »Seine Haut ist wie von Leder. Ich hätte ihn aufs erste Ansehen für einen Hirten gehalten.« Schnell kommen sie auf Konfuzius zu sprechen, der für den Poeten Si-gi »schon ein Hund« ist. Kao-tai muss schnell lernen, dass in der Sprache von Min-chen ein Hund gleichbedeutend für »allergrößte Wertschätzung sowie Bewunderung« ist. Kao-tai ist von der Begegnung mit Herrn Si-gi, »dem Meister, der nur im Sommer dichtet, außerordentlich« angetan. Nach einem halben Jahr sieht Kao-tai seine Mission für beendet an und verabschiedet sich aus Min-chen.

Von München hat sich Herbert Rosendorfer schon vor etlichen Jahren verabschiedet und ist zwar nicht »zu Fuß nach Bozen« zurück, wie es der Vision seiner Mutter entsprochen hätte, aber mit Umzugswagen schon. Mehr und mehr hörte man, wenn er redete, auch wieder die südtiroler Anhauchungen in den Konsonanten heraus. Von einem Fenster seiner Wohnung im Ansitz Massauerhof in St. Michael-Eppan ging der Blick über die Weinberge hinweg in eben dieses Bozen. Von hier aus verabschiedete sich Rosendorfer von dieser diesseitigen Welt.

Im Innenhof des Klosters der Benediktiner von Gries verabschiedete sich, um das Wort nun zum vierten Mal zu gebrauchen, Rosendorfer von jedem, der ihm die letzte Ehre erwiesen hatte, mit einem hauseigenen Lagrein. Auch das passt so sehr zu einem Menschen, der das Leben geliebt hat mit all seinen Sinnen. Insofern erfüllte sich auch seine zuletzt in einer Mail gesendete Bitte: »Hoffentlich kommen Sie bald wieder einmal zu Ihrem drauf wartenden H.R.«